

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ihr wollt

Sie sind zwölf: sechs Männer, sechs Frauen. Sie arbeiten zusammen, werkeln, witzeln, lachen, fluchen zusammen. Einige gehen gemeinsam essen. Die meisten trinken vom gleichen Krug Kaffee. Vier unter ihnen können dem braunen Gebräu allerdings

Von Ilse Frank

wenig Reiz abgewinnen. Sie verzichten auf den Vormittags-, auf den Nachmittagstrank. Die andern bedienen sich nach Lust und Laune. Wenn jemand den letzten Tropfen in seine Tasse fallen lässt, sorgt er ohne Murren für Nachschub. Das Wasserkochen, Bohnenpulverfiltern schafft keine Probleme. Der Abwasch auch nicht. Ihn besorgt seit Jahr und Tag Gaby, die Sekretärin. Selbstverständlich, klar, denkt das Team.

Eines Abends prangt die Kaffeemaschine braunfleckig auf dem Beistelltischchen, und von Gaby fehlt jede Spur. Offenbar hat ihr vor dem Aufbruch die Zeit nicht gereicht, des säubernden Amtes zu walten. Seltsam scheint Irma, die das Versäumnis entdeckt, nur, dass Gaby nicht, wie

ehedem üblich, eine Stellvertreterin gesucht hat.

Am nächsten Morgen spricht Irma die Sekretärin auf diesen Punkt an. «Schmutziges Geschirr?» fragt Gaby, als käme sie von einem andern Stern. «Das werdet ihr jetzt immer haben. Ich mache den Dreck nicht mehr für euch!»

Irma steht und staunt. Dann poltert sie los: «Bist du noch zu retten? Du weisst ganz genau, dass der Chrompf dann an mir hängen bleibt. Und wie komme ausgerechnet ich dazu, für die anderen zu schufteln?» «Mir völlig egal», antwortet Gaby patzig. Auf ihrem Gesicht malt sich Trotz. «Verkünde das bitte an der nächsten Sitzung!» befiehlt Irma. «Dann sollen eben alle antauchen, meinetwegen im Turnus.»

Gaby macht ihre Streikabsicht brav bekannt. Das heisst, streiken will sie gar nicht, nur das Mädchen für alles mag sie nicht mehr spielen. Wenn jede(r) etwas tut, schliesst sie sich selbstverständlich nicht aus.

Das Volk im Konferenzrund nickt. Gibt sich gelassen: Plagen niemanden grössere Sorgen ...? Doch als sich die Versammlung auflöst, posaunt der Chefgraphiker: «Zum Glück habe ich gekündigt. Dieses Affentheater würde ich auf keinen Fall aufführen helfen!» Der Abgänger kommt folgerichtig gar nicht auf die Dienstliste. Wer bleibt und sich Kaffee holt, muss eine Woche lang ab-

waschen, und das fünfmal jährlich. «Eine Lappalie», sagen die betroffenen Frauen. Die Männer betrachten ihre Namen in den Monatsrubriken, murmeln: «Werner, Beat.» Seufzen. Zuunterst an der Horizontalen entdecken sie freudvoll «Jörg», den neuen Chefgraphiker, den man aufs Geratewohl als Kaffeekonk eingestuft hat.

Jörg kommt, sieht – und stellt sich als Bierexperten vor. In Sachen Plansoll fällt er ausser Abschied und Traktanden.

Noch rechnen die Damen mit den Herren der Schöpfung, mit Beat und Werner. Die tun tatsächlich ihre Reinigungspflicht. Der eine regelmässig wie ein Uhrwerk, der andere zeitlich verschoben, je nachdem, wann ihm sein ungewohnter Auftrag einfällt – oder wann ihn ein treusorgend Weib sanft daran erinnert.

Nachdem die zwei Tapferen ihr Abwaschpensum hinter sich gebracht haben, sind sie zu Tode erschöpft. Kein sensibler Mensch würde es wagen, ihnen den Stress ein zweitesmal zuzumuten. Doch so sicher sind Werner und Beat da offenbar nicht. Vorsichtshalber verbreiten sie die Nachricht von ihrem heroischen Entschluss: Fürderhin werden sie im Geschäft keine warme Flüssigkeiten mehr schlürfen, sondern sich auf Fruchtsäfte konzentrieren, auf Chocodrink oder Ovomaltine. Der Genuss wird ihnen aus Tüte und Röhrchen ein besonderes

Vergnügen sein, denn beides lässt sich trefflich wegwerfen.

Gaby greift sich an den Kopf. Versteht nicht, weshalb die Helden schon müde sind, warum sie nicht gleich protestiert haben. Das, findet sie, wäre eine tapferere, ehrliche Tat gewesen. Ächzend gestaltet die Sekretärin, die nichts sucht als faktische, praktische Gleichberechtigung, das Terminblatt um, hängt das revidierte Exemplar an die Bürotür. Spontan versammeln sich die restlichen Kaffeefans davor, starren, staunen: «Gaby, Irma, Jutta, Els, Greti» besitzen sie rot auf weiss, doch sie tragen das Tableau nicht getrost nach Hause, sondern brummen konsterniert: «Kein einziger Adam mehr im Kreise der Emsigen!»

Plötzlich beginnt Gaby zu lachen, lacht, bis sie ihre Artgenossinnen angesteckt hat. Heiterkeit verbreitet sich rings. «Die spinnen, die Männer!» prustet Irma und erntet begeistertsten Beifall. «Das ist gar nicht relevant», wirft Greti nach sorgfältigem Überlegen ein. «Wichtig scheint mir, dass sie ihre Ehre gerettet haben. Lasst uns dem gnädigen Schicksal dafür danken!»

Die Anwesenden kichern, spotten – fühlen sich auf einmal schwesterlich verbunden. «Frauen, was wollt ihr mehr?» forschert Gaby. Da herrscht tiefsinniges, beinahe andächtiges Schweigen.

Blick zurück ...

Als meine Mutter das fünfte Kind erwartete, wurde beschlossen, dass sie diesmal ihr Bébé in der Frauenklinik in Zürich gebären solle. Zuerst wehrte sich Mutter sehr dagegen, denn vor einem Spital hatte sie schrecklich Angst. Zu der Dorfhebamme hingegen hatte sie volles Vertrauen. Als es soweit war, musste Mutter doch von zu Hause Abschied nehmen. Schweren Herzens stieg sie in die kleine Kutsche. Im Trab ging's zum Dorf hinaus. In Dielsdorf machten die Eheleute einen Halt. Das Pferd konnte am Brunnen trog seinen Durst stillen. Vater genehmigte sich einen Zweier, und Mutter ging in den ihr vertrauten Krämerladen Schnurrenberger. Dort kaufte sie zwei Schlüttli und ein Häubchen für

das noch nicht Geborene. Für sich erstand sie eine Indigo-Bettjacke, die vorn durchgeknöpft war, wegen des Stillens. Dann ging es weiter über den Schwenkelberg. In Affoltern machten sie wieder halt. In einer Wirtschaft stärkten sie sich mit Schüblig und gutem Wein. Nachher war die Fahrt etwas fröhlicher.

Im Frauenspital angekommen, wurde es Mutter himmelangst. Im Gang registrierte sie den «Döckterlicheruch», und nach der Anmeldung wurde ihrem Mann Jakob eröffnet, er könne gehen. Die Hebamme, die Mutter untersuchte, sagte: «Bäuerin, Ihr seid zwei Tage zu früh gekommen, aber Ihr könnt noch bis fünf Uhr im Park spazieren gehen.» Mutter wurde in ein hohes Zimmer geführt, wo schon zwei Kindbeterinnen lagen. Die Krankenschwester wies ihr das Bett zu und sagte: «Dieses bereitgelegte

Hemd müsst Ihr anziehen, wenn Ihr ins Bett geht, das Trachtenhemd, das Ihr tragt, müsst Ihr ausziehen!» Diese herrische, unfreundliche Sprache machte Mutter ganz elend. Auch das weisse Bett und das spiegelglatte Linoleum waren ihr unsympathisch.

Vor dem Spitaltor setzte sich Mutter auf ein niedriges Mäuerchen und dachte an zu Hause, an ihre Kinder und die Schwiegereltern. Plötzlich kam ein Wagen angefahren. Ein junger Mann sprang vom Bock und half einer schwangeren Frau aussteigen. Im Gespräch mit ihnen fand Mutter heraus, dass die Ankommenden die jungen Schmiedleute von Dielsdorf waren. Während sie im Spital waren, fasste Mutter den Entschluss, nach Hause zurückzukehren. Ebensorasch wie Jakob strebte der junge Mann aus dem Spital ins Freie.



Als Mutter ihr Anliegen vorbrachte, wollte der junge Mann sie nicht mitnehmen, denn er sei Schmied und nicht Bauer, und er wüsste sich nicht zu helfen, wenn unterwegs etwas passieren sollte. Nach langem Bitten willigte der junge Mann ein, sie mitzunehmen. Es war schon fast dunkel, als das Fuhrwerk in Dielsdorf ankam. Die Mutter des jungen Schmiedes glaubte zuerst, er bringe die Schwiegertochter zurück. Als sie Mutter erkannte, jammerte sie: «Ach Karoline, was machst du für Sachen?» Die Schmiedleute kannten alle Bauersleute weit herum.

Ein Schmiedeselle führte Mutter dann nach Bachs.

Zu Hause wurden der Mutter keine Vorwürfe gemacht. Im Gegenteil, der Schwiegervater sagte: «Jetzt hast du uns viele Kosten erspart.» – Das Wort «Krankenkasse» kannten die Bauern noch nicht.

Die Mutter hat uns durch das wiederholte Erzählen dieser Geschichte ganz ungewollt Angst vor dem Spital eingeflösst: Meine Schwestern und ich haben alle unsere Kinder im eigenen Bett zur Welt gebracht.

Rosel Luginbühl

Wasserspiele

Beim Anschauen des ewig faszinierenden, reizvollen Wasserspiels der Seelöwen und Eisbären im Zoologischen Garten kam mir ein Erlebnis in den Sinn.

Letztes Jahr machten wir im Auto eine Reise durch die Staaten Nevada, Utah und Arizona in den USA. Es war Ende April. Wir fuhren über die unendlichen, schnurgeraden Wüstenstrassen und staunten über die rote Erde, die phantastischen Steingebilde und über die Abwesenheit jeder menschlichen Gestalt und Behausung. Es war strahlend sonniges Wetter, jedoch brauste ständig ein kalter Wind, der einem den Atem nahm und alles, was nicht niet- und nagelfest war, mit sich fortriss.

Eines Abends fuhren wir auf einer kleinen Nebenstrasse ins Gelände und suchten uns einen geeigneten Platz zum Essen. Wir fanden ihn an einem einsamen, tiefblauen Weiher. Die Stimmung war zauberhaft. Ringsum Stille, nur im hohen Ufergras zirpten und summt unzählige Insekten in uns fremden Tönen. Wir stellten Tisch und Stühle auf, öffneten

die obligaten Büchsen, begannen zu schmausen und fühlten uns buchstäblich allein auf der Welt.

Plötzlich rumpelte ein älteres, etwas windschiefes Auto heran. Eine Familie stieg aus: ein grosser, dicker, bärtiger Mann, eine schwarzhaarige Frau, Typ Indianerin, und fünf Kinder. Alle waren im Badeanzug und stürzten sich wie selbstverständlich und lange gewohnt durch den scharfen Wind schnell ins Wasser, ohne sich vorher anzusetzen. Wir staunten. Und dann begann ein herzzerreutes, vergnügtes Spielen. Der Vater, ein Nöck, ein Meergott, behielt die Übersicht, balgte und kugelte sich mit den Kindern und haschte dabei lustig nach ihnen. Das spritzte und schrie und überschlug sich, das verschwand und tauchte unvermutet wieder auf, das kämpfte und umarmte sich und prustete und lachte und schwamm pfeilgeschwind in die Tiefe – und wir sassen da, vergassen unsere Drinks und hätten am liebsten mitgetan. Wir fragten, ob sie oft hierher kämen. «Jeden Abend», lautete die Antwort, «das Wasser ist so warm!»

Nach einer Viertelstunde war der Spuk vorbei, sie stiegen aus dem Wasser, trockneten sich und verschwanden rasch mit dem Auto. Wir tauchten die Hände ins tintenblaue Wasser: Es war so warm wie in einer Badewanne. Der kalte Wind wehte darüber, und alles war wieder still.

Ich glaube immer noch, wir haben einen Blick ins Paradies getan.

Helen Stohler

Traumpartner

Heiratsannoncen, las ich kürzlich, gibt es in England schon seit 1695. In den anderen Ländern Mitteleuropas, in denen das Zeitungswesen weniger weit entwickelt war, machten – etwa ab Mitte des 18. Jahrhunderts – Männer und Frauen manchmal auch durch Handzettel auf ihre Partnerwünsche aufmerksam. Ging es damals oft um ein simples Geldgeschäft (Gentleman mit soundsoviel Vermögen sucht für angemessenen Ehekontrakt junge Dame im Werte von soundsoviel Pfund), so bemühen sich die meisten Heiratswilligen in den Annoncen unserer Tage vor allem um die Darstellung ihrer inneren und äusseren Werte. Und die Konkurrenz ist gross!

Wirkt bisweilen aber die An-einanderreihung ganz verschiedener, mutmasslich attraktiver Eigenschaften nicht unfreiwillig komisch? Etwa: Reifer Herr, jedoch wesentlich jünger aussehend, energisch und zärtlich, sachlich und romantisch, tolerant, dabei mit Führungsanspruch in der Ehe, treu und freiheitsliebend, Naturmensch mit zwei Super-Luxus-Sportwagen, sehr bescheiden, ein Freund gepflegten Essens, guter Tropfen und wertvoller Kunstobjekte, sucht gleichgesinnte Partnerin ...

Oder: Bildhübsche Medizinstudentin aus gutem Hause, 20/170, blond, mit blauen Augen, Masse: 110/58/92, tierliebend, reitet, schwimmt, wandert, segelt und tanzt gern, spielt Tennis, weitere Hobbys: Bücher, Musik, Theater, Kochen usw. (Fehlendes bitte einsetzen), möchte jungen Mann ein Leben lang verwöhnen ...

Wer träumte nicht von einer solchen Superfrau? Oder wirbt doch wieder nur die Akademiker-Vermittlung «Der Computer kennt deinen Alptrampartner» mit einer blonden Attrappe? Wenn es sie aber geben sollte: Wie mag dieses geradezu überirdische Wesen in natura aussehen? Vielleicht verbirgt sich hinter all den Superlativen eine leidlich hübsche junge Frau von ganz gewöhnlichem Kaliber, besonders sympathisch dank einigen netten Fehlern. Wenn sie sich dazu bekennen würde, bliebe ihr wahrscheinlich manche Enttäuschung erspart. Man/frau sollte doch offen mit seinen Schattenseiten werben!

Ich versuch's gleich einmal. Schonungslos will ich meinem Traumpartner zurufen, was ihn erwartet, wenn er mich zu heiraten gedenkt. Übrigens: Mein Traumpartner ist natürlich sehr attraktiv, gross, schlank, blond,

vorzugsweise Akademiker, tolerant, zärtlich, sportlich, humorvoll, kinderlieb und pi und pa und po. Eben, ich bin ein wenig anspruchsvoll ...

Ob sich viele Interessenten melden werden? Bestimmt: Ehrlichkeit macht sich doch immer bezahlt. Nur Mut zur Wahrheit! Also: Frau in den schlimmsten Jahren, etwas zu lang geraten, ziemlich vernascht (ich entferne mich täglich weiter von meiner Idealfigur), bei bestimmten Gelegenheiten schwerhörig, überzeugter Morgenmuffel, manchmal etwas eigenwillig, dafür aber vorlaut, besonders unsportlich, mit einem weiten Herzen für alte Stoffbären, weitere Hobbys: lange Ferngespräche, Ausflüge in exklusive Modengeschäfte, am liebsten in Begleitung eines solventen Herrn, kurzum: die ideale Partnerin, sucht Ihn zwecks ...

Halt! Ich vergass ja ganz, dass ich schon längst verheiratet bin. Übrigens mit meinem Traummann (siehe oben) ...

Barbara Gobrecht



Kurse für jeden Anspruch in Bournemouth, England.

RICHARD LANGUAGE COLLEGE

Für Unterlagen - Frau U. Ellis, 8603 Schwerzenbach, Tel. 01 825 47 17

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Fronarbeit
(Nebelpalter Nr. 30)

Tränen würden mir vermutlich immer noch entropfen, wenn mein Verstand nicht so kritisch wäre.

Der «gütige» Landarzt geistert immer noch durch den Blätterwald. Ist es denn so eine Heldentat, vom Überfluss ein winziges Tröpfchen zu lassen? Wenn ein

Grossverdiener (und das sind wohl alle Ärzte) einmal eine Arbeit umsonst macht, wird es laut auf den «Marktplatz» geschrien. Offenbar ist eine (für viele Menschen selbstverständliche) Fronarbeit bei den Herren Ärzten so ausserordentlich selten, dass, wenn sie unter Tausenden einmal einer übt, die ganze «Welt» davon hören muss.

Jakob Brem, Schongau